

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Körber-Waldshut, Paul: Riebeli statt Nudle. Ein lustiges Stückli

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Riebeli statt Nudle.

Ein lustiges Stückli von Paul Körber-Waldshut.

**G**emeinhin werden Riebeli und Nudeln aus einem Teig, aber solchem von unterschiedlicher Form und in unterschiedlicher Hantierung gefertigt. Des Moser-Ferdis Weib Karoline Sonntagspruch lautete: „Es goht eineweg nit über ein guets Nudelsüppli. Dees heilt eim wieder us.“ Damit meinte sie ein „Hausmachernudelsüppli“, und sie nahm regelmäßig diese Arbeit zu der andern hin.

Und so hatte sie auch dermal wieder schon früh am Morgen allerweltsgroße Nudelplätz unter dem Wallholz gehabt und nun zum Austrocknen in der Stube ausgelegt. Auf das Bett, auf das Sofa, einer hing sogar über einer Stuhllehne. Wären es nicht auch gar so große „Blachen“ gewesen, es hätten können „Fazenetli“ (Nastücher) sein, so schön weiß waren sie und so gleichmäßig dünn ausgewalgt. Es war grad eine Lust, wenn man die großen runden Teigräder sah, und man mußte die Kunst der Karoline ehrlich bewundern.

Bei dieser Arbeit war sie aber am liebsten allein, und sie hatte ihren Mann, den Ferdi, beizeiten abbüschelt gehabt. Was der sich indessen nicht zweimal hatte heißen lassen. Und nur die Pünktlichkeit der Heimkehr hatte sie sich ausbedungen. Die hatte denn auch der Ferdi versprochen.

Jetzt begab sich die Karoline schon ans Schneiden. Sie rollte Blätz um Blätz wie einen Becken zusammen und „rätisch — rätisch — rätisch!“ glitschte das Messer bhäb an den Fingernägeln vorbei an der Teigroll 'nab und stieß auf das Brettholz: „rätisch — rätisch — rätisch!“ Es war wiederum eine Lust, wie die Nudeln an der Teigrolle 'nabreiten und noch gleich auch über das eingemehlte Nudelbrett hingeschottert wurden, ohne daß auch nur ein einziges am andern hing. Man mußte die Kunst der Karoline ehrlich bewundern. „Denne“ auf dem Herd strodelte schon das Wasser zum Nudelsud.

Item trat der ausgeschickte Ferdi mit einem „Hut auf sieben Schoppen“ ein. Er war also pünktlich. Und er sang und pfiß, als wär' er allein. Da hatte er auch richtig mit seinem lauten Eintritt das Bütschelkindli, wo in der Kammer seinen Verdauungsschlaf schlief, aufgeweckt. Wenigstens setzte zu gleicher Zeit ein unbändiges Hüleren ein.

Das fehlte nun der Karoline gerade noch. Die Nudeln wollten noch fertig geschnitten sein. Auf dem Herd strodelte bereits das Wasser. In der Stube stand schon der Mann. Und jetzt noch das Schreien von dem Kind!

„Siebe Händ sollt mer am Sunntig dermorge

ha,“ belverte sie los. „Gang, lug du emol nach dem Chind. Du häst es usg'wecket, du kammst es jetzt eineweg an wieder einschläfle.“ Wohl, die Karoline dirigierte ihren Mann.

„'s wurd naß ha,“ suchte aber der Ferdi an dieser ihm scheinets nit kummod liegenden Arbeit vorbeizukommen.

„So mach's trocke!“ flog ihm ein weiterer Wortbrocken zu, und alsogleich die Gebrauchsanweisung auch: „Nimmst einfach en Blätz, wo neumets hange wird, und legst ihn untere. I han jetz kei Zit. Soviel siehst doch an. Und esse wit doch an in der Zit.“

Der Ferdi sah alles und hörte alles und war jetzt eineweg zu jedem Tun bereit. Er langte, wie geheizen, einen Blätz, wo da zunächst über einer Stuhllehne hing, und schob ihn tren und brav dem Kinde unter, auch wie geheizen.

„Schlagest's ihm um die Weiner, daß es sei' Bettli nit versauet!“ rief ihm noch die alsosofort gar wefrig ihre Nudeln schnäselnde Karoline zu, im Herzen froh, doch eineweg eine so willfährige Hilf zu haben.

„Häsch sie nit g'wäsch, die Blätz, daß sie so stärrig sind? — Siter wenn tuat mer die Windelplätz an noch pudere?“ Der Ferdi rief's, aber die Karoline achtete nicht auf das Gerufe. Sie suchte soeben ihren fünften Nudelplätz. Wo sie ihn aber nicht alsogleich fand, gab sie sich auch so zufriedener, in der Meinung, sie habe ihn schon geschnitten. Und das war ihr gleich noch lieber, und sie richtete hopplahopp ihr „Hausmacher-



„Ums lauffig Gotts Wille, was hät des Chindli numme für en wisse Stuehl?“

nudelsüppli“ an. Sodili! Jetzt konnte es wieder ansheilen.

Und der Ferdi machte sich auch gleich drüber her, froh, das Chindli beschwichtigt zu haben. Indessen hülerete dasselbig aber schon wieder, und jetzt gar mehr als zuvor. Der Ferdi war

seiner guten Arbeit gewiß; wie dieses Süppi gut war, und um keinen Preis der Welt war er vom Süppi abzubringen, wo er schon gar geschäftig löffelte.

„Soli — soli!“ gutschte da die Karoline schnell die Wagle. Aber das Kind schlief merkwürdigerweise eineweg nicht. „Trucke gelegt und Bäckli gha und doch kein Schloß?“ Die Karoline schüttelte den Kopf und sah nachdenklich in die Wagel. Das Ghindli wälzte sich jetzt schon, als läge es auf Nadeln.

Da lugte sie doch nach, und hatte zugleich einen Schrei. „Ums tausig Gotts Wille, was hät des Ghindli numme für en wisse Stuehl? — Und — ums tausig Gotts Wille, wo hät's nummen an den Hufe her? — En Windlebläs aber ich jo gar keiner do?“ hatte sie gleich Frag um Frag.

„Kein Windlebläs — ich do?“ Der Ferdi hörte es. Das wär' doch zu merkwürdig. Da ging's ja grad um seine Ehr. „Zawohl do!“ Und er stand auch wieder an der Wagle.

„Un wien er bröckelig ich, der Stuehl? — Die reinste Kiebeli sind's. Jesses!“ hatte sie da einen neuen Schrei, und sie luegte zum Ferdi auf. Und jetzt auch sah sie erst, daß der weiß war wie ein Müllner über das ganze Brusttuch hin. Damit wußte sie nun freilich auch, wo der fünfte von ihr so gesuchte Nudelbläs hingekommen war. Und daß sie sich doch nicht hatte verzählt gehabt. „O ihr Mannvölker, euch mueß mer öppis heiße!“ entließ sie ihre „Sonntags-Siebenichoppenhilf“. Und erst nach einem langen Explikato ging dem Ferdi ein Licht auf, warum er also war von ihr zum Dank auch noch abkomplimentiert worden. Dann aber lachten sie beide einen Schollen und lugten grad noch einmal die Kiebeli an, wo doch Nudeln hatten werden sollen. Aber so kommt's, wenn man Nudelbläs für Windelbläs anlugt — unterm Hut auf sieben Schoppen.

### Gespensterfurcht.

**H**abt keine Angst! Ich will keine Gruselgeschichten erzählen. Der Mensch von heutzutage ist ja so aufgeklärt. Der weiß nichts mehr von Gespenstern, die um Mitternacht um die Grabsteine verlassener Kirchhöfe tanzen. Wir lachen über die Altweibermärchen. Obwohl ich manchen kenne, der am Tag über diese Gespenstergeschichten lacht und doch bei nächtlicher Dunkelheit durch keinen Wald gehen mag, weil es ihm so „unheimlich“ ist und er aus jedem Busch ein feuriges Auge herausglohen sieht.

Ganz insgeheim steckt die Gespensterfurcht doch noch vielen Leuten in den Knochen, die wunder wie geseheit sich dünken. Und die vielen Neunmalweisen, die über die Gespenster lachen,

halten doch alles Mögliche vom Tischrücken und vom Bleigießen und von allerhand Unsinn, hinter dem wirklich nichts ist.

Aber — wie gesagt — ich will keine Geschichten von Nachtgespenstern erzählen. Sondern von Gespenstern, die am hellen lichten Tag umgehen und über uns alle eine unheimliche Gewalt haben. Mehr als wir denken. Mehr jedenfalls als uns lieb ist, und mehr als gut ist.

Kennt ihr diese Gespenster? Nun, ich will euch von ihnen etwas erzählen. Es war im Monat April. Alles blühte und grünte in tausendfacher Herrlichkeit. Da kam ein kalter Wind über die Berge herein in unser Tal. Und am Abend ward es klar. „Frostgefahr!“ so riefen wir uns zu. Eine von meinen Bekannten schloß die ganze Nacht nicht. Alle paar Stunden stand sie aus dem Bett auf und schaute nach dem Thermometer, der vor ihrem Fenster hing, und je tiefer die Quecksilbersäule sank, um so tiefer sank ihr das Herz. „Was wird werden? Alle die herrlichen Blüten verdorben! Kein Obst im Herbst! Wovon sollen wir leben?“ so jammerte sie. Am Morgen stand das Thermometer auf einem Grad über Null. Der Frost war nicht gekommen. Kennt ihr das Gespenst, das die Arme gequält hat? Es war die Sorge um den kommenden Morgen, eine Sorge, die auch nicht den geringsten Sinn gehabt hätte. Ihr sagt: „Aber, es hätte doch wirklich einen Frost geben können?“ Ja gewiß! Aber wäre er dann weniger hart geworden, weil die Arme sich um ihn geängstigt hat? Wäre ein einziges Blütlein am Baum verschont geblieben, weil sie nicht geschlafen hat? Nicht wahr, ihr lacht! Und doch — Hand aufs Herz, macht ihr's nicht alle so?

Gespenster — das sind alle die Fragen, die uns Tag um Tag umtreiben, und die heißen: „Wie wird's werden, wenn das kommt oder wenn jenes nicht kommt? Wie mache ich's, wenn ich krank werde und nichts mehr verdienen kam? Wie mache ich's, wenn der Geldbrief verloren geht, den mir mein Bruder aus Amerika angekündigt hat, wo doch so viele Geldbriefe gestohlen werden und am Ende der meine einem Frechen in die Hände fällt, der ihn für sich behält?“

Ich kenne eine Menge Leute, die geradezu eine Kunst darin besitzen, sich alles mögliche Schreckliche auszumalen, sich auf alles mögliche gefaßt zu machen, das ihnen die Peterfilie verhasgeln kann. Nur um dann erleichtert aufzuatmen, wenn das Schreckliche nicht eingetroffen ist. Oder — wenn es doch so kommt — den billigen Triumph zu haben, daß sie sagen können: „Habe ich's nicht voraus gewußt? Gelt, ich habe Recht gehabt?“

Vor allem in Zeiten, in denen es einem so recht gut geht, fangen die Armen an zu stöhnen: „Mir ist wie eine dunkle Ahnung, daß jetzt etwas recht Schweres kommen müsse. Es geht mir zu